

Vladimir Jankélévitch Das Verzeihen

Essays zur Moral und
Kulturphilosophie
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1731

In seinem Heimatland Frankreich wird Vladimir Jankélévitch heute als einer der zentralen Philosophen des 20. Jahrhunderts angesehen. Lange Zeit galt der Nachfahre jüdisch-russischer Einwanderer jedoch als ›heimatloser Philosoph‹, der nicht gewillt war, um die Gunst der öffentlichen Meinung zu buhlen. Seine Prägung durch Henri Bergson verrät sich vor allem in seiner Sprache: Kühne Wortbildungen und ein von fließenden Perioden getragener, durch jähe Abbrüche interpunktierter Stil bestimmen den Gestus seines Denkens, das ein permanenter Neubeginn sein will. Jankélévitch war ein Philosoph des Engagements, nichts hat nachhaltiger seine Themenwahl bestimmt als seine Jahre in der *Résistance*. Er hat über den Tod geschrieben, über die Liebe und die Lüge – am eindringlichsten aber über das Verzeihen. Der Holocaust war für Jankélévitch ein Kulturbruch, der die Grenzen des Verzeihens definitiv überschritt; er blieb unversöhnt und untersagte sich nach dem Krieg jede Verbindung mit Deutschland. Die vorliegende Auswahl präsentiert das Denken eines unbequemeren, ja fordernden philosophischen Schriftstellers. Eine Entdeckung.

Vladimir Jankélévitch (1903-1985), studierte Philosophie an der École Normale Supérieure in Paris, war Lehrer am Institut Français in Prag und an zahlreichen Universitäten in Frankreich. Nach dem Krieg hatte er von 1951 bis 1978 den Lehrstuhl für Moralphilosophie an der Sorbonne inne.

Vladimir Jankélévitch
Das Verzeihen

*Essays zur Moral
und Kulturphilosophie*

Herausgegeben
von Ralf Konersmann
Aus dem Französischen übersetzt
von Claudia Brede-Konersmann
Mit einem Vorwort
von Jürg Altwegg

Suhrkamp

- Gedruckt mit Unterstützung
des Wilhelm-Weisedel-Fonds
der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt.
- © Éditions du Seuil, Paris, 1994, für die Texte »Le ›Presque Rien‹«
und »N'écoutez pas ce qu'ils disent, regardez ce qu'ils font«
 - © Éditions du Seuil, Paris, 1971, 1986, für den Text »Pardonner?«
 - © Revue de métaphysique et de morale, 1925,
für »Georg Simmel, Philosoph de la vie«
 - © Éditions Flammarion, Paris, 1998, für »Du Mensonge«
und »Austérité et Décadence«
 - © Éditions du Seuil, Paris, für die Bibliographie

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie
<http://dnb.ddb.de>

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1731
Erste Auflage 2004

- © der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2003
- Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt
Satz: Memminger MedienCentrum AG
Druck: Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden
Printed in Germany
ISBN 3-518-29331-1

1 2 3 4 5 6 - 09 08 07 06 05 04

Inhaltsverzeichnis

Jürg Altwegg	
Kein Vergessen, kein Verstehen, kein Verzeihen – Vladimir Jankélévitch und die Deutschen	9
Der Lebensphilosoph Georg Simmel	
[Georg Simmel, <i>Philosophe de la Vie</i> (1925)]	23
Theoretische Vernunft und praktische Vernunft	23
Die »Selbsttranszendenz«	42
Die Tragödie der Kultur	60
Fazit	66
Von der Lüge	
[<i>Du Mensonge</i> (1940)]	70
1 Das lügenhafte Bewußtsein	71
Bewußtsein	71
Dauer	78
Der Andere	86
2 <i>Ordo mendacil</i> und über die Unaufrichtigkeit . .	90
Der Lügner ist oberflächlich, angespannt und ein- sam	90
Das Entschlüsseln der Lüge	97
3 Die Ordnung des Mißverständnisses und wie man sich davon befreit	113
Stillschweigender Pakt oder peinliche Lage	114
Die peinliche Lage ist negativ, prekär und ohne Liebe	121
Das Versehen, das <i>Enfant terrible</i> und der Tod . .	129
Hygiene des Logos	139
Von der Aufrichtigkeit	144

Das »Beinahe-Nichts« [Le »Presque-Rien« (1954)]	161
--	-----

Austerität und Dekadenz [Austérité et Décadence (1956)]	186
Die dekadente Teratogonie: Monstren des Be- wußtseins von Bewußtsein	188
Monstren des Extremismus: Menschenfressende Riesen und Zwerge	197
Monstren der Disjunktion: Köpfe ohne Körper, Körper ohne Kopf	206
Das Apogäum dauert nur einen Augenblick. Läh- mung und Raserei	217
Die Futurition ist die Dekadenz	220
Es hat immer Dekadenz gegeben; alles ist Dek- kadenz	223
Der Fortschritt ist Dekadenz; die Dekadenz ist ein Fortschritt	225
Der Rückfall von Metaempirie in Empirie	233

»Hört nicht auf das, was sie sagen, achtet auf das, was sie tun.« [»N'écoutez pas ce qu'ils disent, regardez ce qu'ils font.« (1959)]	240
--	-----

Verzeihen? [Pardonner? (1971)]	243
Das Unverjähbare	246
Hat man uns um Verzeihung gebeten?	268

Nachweise	283
Zeittafel	284
Auswahlbibliographie	
1. Veröffentlichungen von Vladimir Jankélévitch	286
1.1 Bücher	286
1.2 Aufsätze	288
2. Veröffentlichungen über Vladimir Jankélévitch	291
Danksagung	293

Jürg Altwegg

Kein Vergessen, kein Verstehen, kein Verzeihen – Vladimir Jankélévitch und die Deutschen

»Ich fühle die Verpflichtung, in mir die Leiden, die mir erspart geblieben sind, zu verlängern«: Vladimir Jankélévitch formulierte diesen Satz zu einem Zeitpunkt, da niemand sich dieser Leiden annehmen wollte. Da die ganze Welt nur daran dachte, zur Normalität überzugehen, zu vergessen und zu verdrängen. Zu schweigen – was bekanntlich auch die überlebenden Opfer, die niemand gefragt hatte, taten. Jankélévitch machte das Gegenteil zu seinem moralischen Imperativ: nicht vergessen, nicht verzeihen – keine Versöhnung mit den Tätern. Seine Solidarität galt den Opfern – lange bevor das Zelebrieren der Shoah und des Holocausts die kulturelle Aktualität zu beherrschen begann und geradezu zur kulturellen Mode geworden war. Da war der Philosoph, der in akademischer Einsamkeit den Nachkrieg wie ein Rufer in der Wüste durchquert hatte, längst tot. Seine Ethik des Erinnerns, als alle vergessen wollten, sein Denken über die Unmöglichkeit des Verzeihens, das längst im Gange war, seine Weigerung, in der deutschen Kultur und Musik etwas anderes als die absolute Barbarei der Nazis auszumachen, hatten ihn ins intellektuelle Abseits geführt. Es war ihm unmöglich geworden, Beethoven oder Schubert zu hören, ohne an das, was in den Konzentrationslagern geschehen war, zu denken – sein ganzes späteres Leben lang.

Vladimir Jankélévitch starb 1985. Die Nachrufe der französischen Zeitungen fielen erstaunlich umfangreich aus – der verstorbene Philosoph, der seine Schriften während drei Jahrzehnten praktisch unter Ausschluß der Öff-

fentlichkeit publiziert hatte, war am Ende der siebziger Jahre unvermittelt ziemlich berühmt und von den Medien entdeckt worden. Sein Auftritt in Bernard Pivots »Apostrophes« war der Höhepunkt seiner kurzen Fernsehkarriere: In den vierzehn Tagen nach der Sendung wurden mehr Bücher von ihm verkauft als in den fünfzehn Jahren zuvor. Jankélévitch machte sich keine Illusionen, aber er genoß die späte Popularität, die so sehr mit seiner akademischen Vereinzelung kontrastierte. Eine Zeitlang wurde er wie ein Modedenker verehrt. Diese Konjunktur war, als er starb, noch nicht ganz vorbei, aber schon merklich abgeklungen. Als großzügig und sympathisch, vielfach auch ziemlich familiär wurde »Jank« in den Nekrologen geschildert, und als ein bißchen weltfremd. Mehr als das wenig bekannte Werk des Philosophen stellten die Feuilletonisten das Wirken als Professor, der die sprichwörtlichen Generationen von Studenten geprägt habe, in den Vordergrund. Im linken »Nouvel Observateur« erinnerte Didier Eribon an seinen Vater, der als erster Freud auf französisch übersetzt und dessen Werk in Paris eingeführt habe. Auch um die Rezeption Hegels hatte sich Samuel Jankélévitch verdient gemacht. Er war im Alter von zwanzig Jahren nach Frankreich gekommen.

Die jüdische Familie stammte aus Odessa. Vladimir Jankélévitch wurde 1903 in Bourges geboren. Ab 1922 besuchte er die École Normale Supérieure. Ein paar Jahre arbeitete er am Institut Français in Prag. 1931 veröffentlichte er sein erstes Buch. Es war Bergson gewidmet, dessen Tradition er sich verpflichtet fühlte. Im Jahr von Hitlers Machtergreifung – er war 1932 aus Prag nach Paris zurückgekehrt – promovierte er über Schelling. Er stand vor einer brillanten Laufbahn und lehrte an verschiedenen Universitäten. 1939 mußte er zur Armee und wurde im

kurzen Krieg gegen die Deutschen verletzt. »Im Krankenhaus«, so umschreibt es Didier Eribon noch in seinem Nachruf im *Nouvel Observateur*, »erfuhr er, daß er aus dem öffentlichen Dienst entlassen wurde im Namen der Gesetze, welche die Söhne von Fremden treffen« – daß es sich bei diesen Gesetzen um das Judenstatut Vichys handelte, das nicht die Besatzer erlassen hatten, war 1985 noch immer nicht ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gedrungen. »Wenig später«, faßte Eribon Jankélévitchs Leben zusammen, »trat er nach seiner Genesung der Résistance bei. Diese stürmische Epoche und später die Kenntnis vom Genozid an den Juden bestimmten das verwundete Bewußtsein dieses Menschen, der sich mit allem, was das Menschsein ausmacht, befaßte und mit der Frage, wie dieses in das Grauen und in die Barbarei umschlagen kann. Man weiß, daß er nie mehr deutsche Autoren lesen wollte. Mit seinem Schwager Jean Cassou, dem er sehr verbunden war, traf er sich kaum je, ohne ihm dessen Bewunderung für die Dichter der deutschen Romantik vorzuwerfen.«

In diesem Zustand wurde Vladimir Jankélévitch für die Nachwelt geschildert: als engagierter Linksintellektueller, Widerstandskämpfer – unter Ausklammerung der »question juive« wie der französischen Kollaboration; und reduziert auf das – gewiß nicht falsche – Klischee seines unveröhnlichen Hasses auf Deutschland und seine Kultur.

Der Skandal platzte am Tage, an dem Jankélévitch zu Grabe getragen wurde. Die Zeitung »Libération« druckte ein großes, mehrere Seiten umfassendes Interview mit Jankélévitch, das im Hinblick auf eine Neuausgabe seines Essays »Pardonner?« geführt worden war. In diesem Gespräch rechnete Jankélévitch mit den Philosophen ab, die im Nachkrieg Erfolg, im Krieg aber versagt und keinen

Widerstand geleistet hatten. Er kritisierte Jean-Paul Sartre, der seine abwartende, leicht opportunistische und ziemlich unpolitische Haltung – seine Stücke wurden im besetzten Paris gespielt, seine Bücher mit dem Segen der Zensur veröffentlicht – nach der Befreiung mit dem Imperativ des Engagements und seinen politischen Stellungnahmen auf geradezu krankhafte Weise überkompensiert habe: Noch sprach niemand vom Judenstatut Vichys, mit dem Pétain sehr viel weiter gegangen war, als es die Deutschen je gefordert hatten, und erst ein Jahrzehnt später wird man erfahren, daß Sartre nach seiner Entlassung aus deutscher Gefangenschaft eine Stelle antreten konnte, die ein Philosophielehrer namens Dreyfus hatte aufgeben müssen. Sehr viel verbitterter äußerte sich Vladimir Jankélévitch über Maurice Merleau-Ponty. Während Jankélévitchs Abwesenheit hatte sich Merleau-Ponty in seiner Pariser Wohnung eingenistet. Als man ihn aufforderte, etwas für die Résistance zu tun, lehnte er mit der Begründung ab, er schreibe gerade an seiner Habilitationsarbeit.

Der Existentialismus Sartres und Merleau-Pontys, die nach dem Krieg lautstark die Szene in Beschlag nahmen, schien als intellektuelle Verarbeitung der Kriegszeit einen Vorsprung an Aktualität aufzuweisen. Ihnen, die sich beim Überdenken der Situation von keiner Résistance-Aktion hatten ablenken lassen, hält Jankélévitch die großen Denker entgegen, die im Widerstand gewesen waren. Jean Cavallès, der bedeutendste Wissenschaftsphilosoph der Zeit, wurde nach seiner Erschießung durch die Nazis im Jahre 1944 von der kulturellen Öffentlichkeit praktisch vergessen. Auch Georges Canguilhem mußte seinen aktiven Antifaschismus mit dem Verlust an intellektuellem Einfluß und Berühmtheit bezahlen. Jankélévitch nannte weitere Namen heldenhafter Intellektueller und erinnerte an den

Mathematiker und Philosophen Albert Lautmann. Lautmann war die große Hoffnung des französischen Denkens – und wurde im »Geisterzug«, der Toulouse im Juli 1944 verließ und während zweier Monate durch Frankreich irrte, in die Deportation geschickt. Mehrmals griffen die Flugzeuge der Alliierten den Konvoi an. Lautmann, den Sartre und Simone de Beauvoir im Jahr zuvor in Toulouse besucht hatten, wurde von den Nazis während des Aufenthalts in der Synagoge von Bordeaux erschossen – als »Lotman«, so spricht man den Namen französisch aus, wurde er von Jankélévitchs Gesprächspartnern in »Libération« präsentiert: Schlagender hätte man die These des Philosophen über die Ungerechtigkeit des Nachkriegs, in dem die antifaschistischen Intellektuellen vergessen wurden, kaum bestätigen können.

Toulouse war ein intellektueller Stützpunkt und ein militärischer Schauplatz des Widerstands. Nach dem Sieg Francos im Spanischen Bürgerkrieg hatten sich viele Mitglieder der Internationalen Brigaden hier niedergelassen. Nach der Besetzung durch deutsche Truppen kamen bedeutende französische Intellektuelle hinzu – André Malraux, der spätere Kardinal von Paris Jean-Marie Lustiger, der Soziologe Edgar Morin. Sie trafen sich in der Buchhandlung des italienischen Antifaschisten Silvio Trentin, der zusammen mit dem Germanisten Pierre Bertaux – der mit seinen Studenten schon vor 1939 *Mein Kampf* gelesen hatte – eine der ersten Widerstandsgruppen aufbaute. Auch Jankélévitch gehörte zu Trentins Kunden und Freunden. 1941 wurde er von der Rockefeller Stiftung eingeladen, in Amerika einen Lehrstuhl zu übernehmen. Doch er wollte nicht ins Exil. Seine Schwester verheiratete sich mit dem Schriftsteller und Kunsthistoriker Jean Casou, der als Konservator des Pariser Musée d'Art Moderne

entlassen worden war, nachdem ein kollaborationistisches Blatt den »spanischen Juden« denunziert hatte. Pierre Bertaux und Jean Cassou wurden zusammen verhaftet und ins Gefängnis gesteckt.

In seinem Interview in »Libération« schildert Jankélévitch die Kriegszeit: »Ich habe in Toulouse einen kleinen Elektriker gekannt, Arbeiter, die nichts von den großen Zusammenhängen verstanden, aber für sie war alles ganz klar, sie zögerten keinen Augenblick, sie verstanden nicht, daß man überhaupt zögern konnte. Sie begriffen, was Sartre nicht begriffen hatte. Es gab nicht viele Verräter in Toulouse, aber die Widerstandskämpfer waren Proletarier.« Jankélévitchs Studenten vertrieben seine Schriften im Untergrund. Als er auch in Toulouse nicht mehr offiziell arbeiten konnte, organisierten sie heimliche Vorlesungen: »In der Polizei gab es eine Widerstandsorganisation. Einige meiner Schüler gehörten ihr an. Es konnte nichts passieren, ohne daß wir umgehend informiert wurden und die nötigen Vorsichtsmaßnahmen ergreifen konnten. Letztlich waren unsere Verluste nicht sehr groß, auch in den Schichten jüdischer Herkunft, denn wir wurden benachrichtigt, wenn etwas geplant war. Ich verfügte über eine große Auswahl gefälschter Ausweise, ich hatte alles, was ich brauchte, Lebensmittelkarten. Einmal mußte ich meine Eltern überzeugen, die vor der Revolution geflohen und schon ziemlich alt waren. Sie sprachen immer von Rußland und konnten nicht begreifen, daß so etwas jetzt auch in Frankreich geschah. Es war schwierig, sie zum Verlassen des Hauses, in dem sie sich versteckt hatten, zu bewegen, doch an einem Abend war es unumgänglich, da drohte wirklich Gefahr. Aber es ist uns gelungen, sie zu retten.«

Die Befreiung der Stadt erfolgte unter dramatischen Umständen. Es war mit General de Gaulle längst ausge-

macht, daß Vladimir Jankélévitchs Schwager zum Kommissar der Republik ernannt werden sollte. Doch nach einem Spitzentreffen der Résistance fiel Jean Cassou am 19. August 1944 bei der Heimfahrt um Mitternacht in einen Hinterhalt abziehender Truppen. Der Wagen wurde gestoppt, und es kam zu einer Schießerei. Der Fahrer und ein Begleiter wurden erschossen, Cassou schwer verletzt am Straßenrand liegengelassen. Monatelang lag er im Krankenhaus, verzichtete später auf alle politischen Ämter und wurde erneut Museumsdirektor – als der er weiter seiner Liebe zur deutschen Romantik frönen konnte.

An seiner Stelle wurde Pierre Bertaux von de Gaulle zum höchsten Repräsentanten des Staats ernannt. Der Germanist führte die Stadt durch die schwierige Zeit der »épuration« – der »Säuberungen« – in die Normalität zurück und machte später als nationaler Polizeichef Karriere. Nach seinem Rücktritt schrieb er das berühmteste Buch über Hölderlin.

Vladimir Jankélévitch kehrte an die Universität zurück. Während Frankreich die ganzen Greuel den Nazis anlastete und Vichy nach den relativ kurzen Prozessen der »épuration« aus dem kollektiven Bewußtsein verdrängte, wies Jankélévitch in seinem Bemühen um das Erinnern schon früh darauf hin, daß auch die Résistance keineswegs völlig frei von Antisemitismus gewesen sei. 1952 kritisierte er die Amnestie für Kollaborationsverbrechen: »Es gibt keine Schuldigen und keine Unschuldigen mehr, und die Prozesse in Sachen Kollaboration verlieren sich im Nichts, so wie sich die Moral der Scham und des Verrats auflöst.« Anders als Cassou und Bertaux hatte Jankélévitch, der die deutsche Kultur kannte und liebte wie nur wenige Franzosen, alle Beziehungen zu Deutschland abgebrochen und jegliches Verzeihen für unmöglich erklärt: »Auch weil nie-

mand um Verzeihung bat. Die Geschichte des Pardons ist in Auschwitz zu Ende gegangen.«

Die Zeit stand weiterhin still. Die Vergangenheit wurde zur Gegenwart. Für Jankélévitch blieb der Sündenfall in die Barbarei das hauptsächlichste, ja ausschließliche Merkmal der deutschen Kultur schlechthin. Er setzte die literarische, musikalische, philosophische Tradition, die Auschwitz nicht hatte verhindern können, mit dem Nazismus gleich. Zu oft war Schubert in den Konzentrationslagern gespielt worden. In Jankélévitchs Ohren klang seine Musik wie eine Lüge. Die wechselnden Debatten über alle möglichen geistigen Wegbereiter des NS-Totalitarismus in der deutschen Kultur der »Meisterdenker« interessierten ihn nicht, er empfand sie als lächerlich – überflüssig, im voraus entschieden: Jankélévitch lehnte nach 1945 das Deutsche schlechthin ab. Es war verantwortlich und es blieb schuldig. Jankélévitch, der ein Pionier der kulturellen Annäherung an Deutschland gewesen war, zumindest ein ausgewiesener Kenner seiner Kultur, der vor dem Zweiten Weltkrieg Novalis und Schumann so sehr bewundert hatte, daß ihm die Gralshüter der cartesianischen Kultur »Irrationalismus« vorwarfen, machte aus seiner Verweigerung ein philosophisches und ein existentielles Dogma.

Diese Haltung war eine singuläre, und sie ließ die Diskrepanz zwischen Jankélévitch und dem sich verändernden Zeitgeist immer größer werden. Seine späte und überraschende Popularität nach fast vier Jahrzehnten Einsamkeit hat er selber mit dem Verlagswechsel zu den Éditions du Seuil erklärt, die sich für seine Schriften einsetzten und ihm den Zugang zum Fernsehen, in dem er brillierte, ebneten konnten. Sie fiel aber auch mit einer deutschen Welle zusammen, die Ende der siebziger Jahre von einer erstaunlichen und neuen Öffnung der französischen Kultur Zeug-

nis ablegte – Jankélévitch wurde von ihr gleichsam als Kontrapunkt hochgespielt. Der Niedergang des Gaullismus und des Kommunismus, die aus dem Krieg als triumphierende Ideologien hervorgegangen waren, hatte begonnen. Der Marxismus, an den Jankélévitch nie geglaubt hatte, verlor die Hegemonie über die Kultur. Erst in diesem veränderten Klima konnte Mitterrand 1981 die Macht übernehmen – im Jahre nach Sartres Tod. Der Übergang wurde von einer neuen Aktualität der Kriegszeit begleitet. Giscard hatte den 8. Mai als offiziellen Feiertag, an dem der Sieg über die Barbarei begangen wird, im Namen der Versöhnung mit Deutschland abgeschafft, und Mitterrand versprach seine Wiedereinführung. Der neue sozialistische Präsident stand ganz im Zeichen seiner Widerstandsgloire und kultivierte das Andenken an die Résistance, deren Vermächtnis bei ihm besser aufgehoben schien als bei Giscard. Zwischen den Wahlgängen publizierte der »Canard enchaîné« die ersten Enthüllungen über Maurice Papon, der als Minister in Giscard's letzter Regierung tätig war. Daß die Reminiszenzen an Krieg und Widerstand beim Machtwechsel eine wichtige, vielleicht die entscheidende Rolle spielten, steht außer Zweifel – geschlossen entschieden sich damals die Juden für die Linke. Die Intellektuellen indes, die noch ganz unter dem Schock der antimarxistischen Aufklärung standen, begeisterten sich kaum für Mitterrand – Vladimir Jankélévitch war einer der wenigen, die sich im Wahlkampf vorbehaltlos für ihn engagierten. In Interviews stellte er Vergleiche zwischen den Siegesfeiern von 1944 in Toulouse und dem 10. Mai 1981 in Paris an: Nach Mitterrands Wahl »habe ich mich mit meiner Tochter umgehend zur Place de la Bastille begeben. Und da war ich berühmt, ich wurde von den Menschen erkannt. Es war fantastisch, ich werde das nie vergessen. Es

war nicht eine elende Siegesfeier wie 1945. Damals hatten wir so sehr gelitten und das Schlimmste befürchtet, daß wir gar nicht fröhlich waren. Wir schwenkten Fahnen, aber das Herz war nicht dabei, wir waren voller Scham. Wir hatten nicht gewonnen, nichts war rein. Auf dem Bastille-Platz hingegen, da war alles rein – »pur«. Natürlich hätten wir mit Giscard überleben können: nochmals sieben Jahre, na ja. Wenn 1944 der Nazismus als Sieger dagestanden wäre, hätte ich . . . ja, ich hätte mir selber das Leben genommen, glaube ich. Ich benutze oft den Begriff der Reinheit. Das hat damit zu tun, daß 1944 unsere Freude nicht ungetrübt war. Das einzig Reine war die Tatsache, daß wir vom absoluten Bösen befreit waren.«

Für Jankélévitch waren mit dem Sieg der Linken ganz eigentlich die Versprechungen der »Libération« und der Résistance in Erfüllung gegangen. Er war nicht der einzige, der den 10. Mai 1981 so empfand. Sein Tod vier Jahre später bewahrte ihn vor den Enthüllungen über den anderen, den braunen Teil von Mitterrands Vergangenheit. Vor seinem Eintritt in die Résistance war der Staatspräsident für Vichy tätig gewesen und hatte von Pétain höchstpersönlich einen hohen Orden bekommen – abgesehen davon, daß er in seiner Jugend als Rechtsextremist agierte.

Und was hätte Jankélévitch zu Mitterrands Rede am 8. Mai 1995 in Berlin gesagt, als er den Mut und den Patriotismus der Wehrmacht lobte? Da war die deutsche Wiedervereinigung längst vollzogen – an die zum Zeitpunkt seines Todes niemand ernsthaft dachte. Was hätte er vom Taumel des Gedenkens, des Erinnerns, des Zelebrierens gehalten, in den Frankreich und die Welt in den neunziger Jahren verfielen, als Holocaust und Shoah zum Thema Nummer eins in der Kultur wurden und die Kirche wie

der französische Staat für ihre Mitverantwortung an den Verbrechen um Verzeihung bitten. Was hätte Jankélévitch von Daniel Goldhagens Buch über eine deutsche Kollektivschuld gehalten?

Es ist müßig, solche Fragen zu stellen und mögliche Antworten zu erörtern. Tatsache ist: Frankreich hat die Unreinheiten seiner Vergangenheit teuer bezahlt. Seine Politik und Kultur des Nachkriegs können aus der Perspektive einer verdrängten Vergangenheit als Rückkehr des Verdrängten und schmerzliche Annäherung an die Wahrheit gedeutet werden – über viele Debatten und Psychodramen hinweg. Sartre spielte in diesem Prozeß der langsamen Aufarbeitung eine ebenso wichtige Rolle wie Mitterrand. Er erfolgte ironischerweise unter dem Einfluß des deutschen Denkens – jenes Denkens, das am stärksten dem Faschismusverdacht ausgesetzt war. Nietzsche spielte in Frankreich nach dem Krieg eine zentrale Rolle. Aber es gab einen Philosophen, der noch einflußreicher wurde als Nietzsche – ja, *hélas*, Heidegger. Sein Denken hatte im Windschatten der deutschen Panzer in Frankreich Einzug gehalten, und er wurde damals nicht von Faschisten und Kollaborateuren, sondern von den Antifaschisten und in der Résistance gelesen: Heidegger hat man dieses ironische Kapitel der europäischen Kulturgeschichte genannt – und als Fußnoten zu Nietzsche und Heidegger hat George Steiner das französische Nachkriegsdenken von Sartre über Foucault bis Derrida eingestuft.

Umgekehrt orientierte sich Deutschland, dessen Kultur total – das sah damals nicht nur Jankélévitch so – versagt hatte, nach 1945 an den französischen Zuständen: Sartre, Camus – auf der Suche nach einer antifaschistischen, zum Widerstand fähigen Kultur blickte man sehnsüchtig nach Frankreich. Die Literatur des Engagements wurde rezi-